

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 27.

„Tagblatt-Gaude“  
Schalter-Gasse geöffnet von 7 Uhr morgens  
bis 8 Uhr abends.

26,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Herausgeber:

Verlag (Expedition) 2953, Redaktion 52,  
Druckerei 2266.  
Ausgabe von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 50 Bfg. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Bringer-  
lohn. 2 Bfl. 50 Bfg. vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausschließlich Schilling. —  
Bezugs-Bestellungen nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die 5 Kioskschriften, sowie die  
131 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Wehr: die dortigen 36 Ausgabestellen und in den  
benachbarten Dörfern und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Bfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“  
in einheitlicher Spalten: 20 Bfg. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen lokalen  
Anzeigen: 30 Bfg. für alle auswärtigen Anzeigen: 1 Bfl. für lokale Anzeigen: 2 Bfl. für auswärtige  
Anzeigen. Ganze, halbe, dritte und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. —  
Bei wiederholter Aufnahme unerschütterter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Kaufnahme: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen in die nächstfolgende Ausgabe wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 259.

Wiesbaden, Sonntag, 6. Juni 1909.

57. Jahrgang.

## Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

### Deutschland und England.

Wohlmeinende Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben eine Rolle spielen, haben es in den letzten Jahren diesseits und jenseits des Kanals versucht, die Spannung zwischen Deutschland und England, die schon einen mehr als bedenklichen Grad angenommen hatte, zu mildern, und durch persönliche Fühlungnahme beide Völker einander wieder näher zu bringen. Diese Bemühungen waren nicht ganz erfolglos geblieben, zumal auch es gelungen war, die zwischen beiden Staatsoberhäuptern herrschende Verstimmung zu beseitigen, und nachdem König Eduard im Februar dieses Jahres einen durchaus würdigen und herzlichen Empfang gefunden hatte, glaubte man, daß sich nunmehr alles zum besten gewendet hätte. Entgegen allgemeiner Erwartung ist aber bald darauf eine Wendung eingetreten, welche die frühere Situation wieder herbeiführte, so daß in den Beziehungen zwischen Deutschland und England eine recht kühle Stimmung erneut Platz gegriffen hat. Den Grund hierfür hat man wohl nicht in letzter Linie darin zu suchen, daß die Erfolge der deutschen Balkanpolitik die Eifersucht Albions wachgerufen haben, und daß man alles daran setzen möchte, dieses Übergewicht, das Deutschland seit langen Jahren zum ersten Male wieder erreicht hat, so schnell wie möglich wieder zu beseitigen. Dieses Ziel verfolgt die neue englische Flottenpolitik, und indem man so tut, als ob man nur sich gegen Deutschland schützen wolle, geht in Wahrheit die ganze Strömung darauf aus, die englische Flotte in einer Weise zu verstärken, daß ihr eine Demütigung Deutschlands nicht schwer wird.

Das Kabinett selbst war zunächst gegen diese Bewegung, weil sie deren Gefährlichkeit nur zu gut kennt, es blieb der englischen Regierung aber schließlich nichts anderes übrig als einzulassen, da sie gegen den reißenden Strom zu schwimmen nicht stark genug war. Die englischen Chauvinisten sprechen ja auch zur Durchführung ihrer Ziele vor nichts zurück, und daß ihnen jedes Mittel recht ist, hat der Kummel mit den geheimnisvollen Luftballons zur Genüge bewiesen. Jetzt wird von dieser Seite eine neue Kampagne eingeleitet, und zwar nicht ohne Absicht gerade in einem Moment, wo deutsche Abordnungen in England gewirkt haben, und Vertreter englischer Korporationen Studienbezüge in Deutschland unternommen haben. Die Berliner Stadtvertretung hat in England eine im allgemeinen gute Aufnahme gefunden, Angehörige der englischen Arbeiterpartei machen augenblicklich eine Reise durch Deutschland und demnächst treffen auch zahlreiche Geistliche beider Konfessionen bei uns ein. Um die hierbei gewonnenen günstigen Eindrücke

zu verwischen, setzt eben die erneute Agitation ein. So wird jetzt ein Konjunktursbericht veröffentlicht, wonach während des Hererokrieges mindestens 120 000 Eingeborene, darunter Frauen und Kinder durch die Deutschen getötet worden seien; das ist natürlich harter Unsinn, denn die Verluste der Rebellen im Kampfe waren ziemlich gering, dagegen wurden zahlreiche Eingeborene durch Hungersnot und Seuchen hinweggerafft. Das weiß man auch in England sehr wohl, aber man bringt eine derart abgefärbte Schilderung, um die angebliche Grausamkeit der deutschen Kriegführung an den Branger zu stellen. Ebenso dürfte es kein Spiel des Zufalles sein, daß fast sämtliche Monatschriften Artikel über die deutsch-englischen Beziehungen in ausgesprochen pessimistischem Sinne veröffentlichten, daß England gerüstet sei, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen und die Flotte auf die denkbar stärkste Entwicklungsstufe bringe. Eine Zeitschrift erinnert daran, wie im Jahre 1870 in Frankreich die Warnungen des Obersten Stoffel, französischer Militärattachés in Berlin, ungehört verhallen, und die „Morning Post“ veröffentlicht die Zuschrift eines einflussreichen Klub, worin England geradezu aufgefordert wird, gegen Deutschland vorzugehen, ehe das deutsche Flottenbauprogramm vollendet sei. „Das läßt tief blicken“, sagt Sabor. In Deutschland wird man unter diesen Umständen wissen, welchen Wert man diesen gegenseitigen Annäherungsversuchen und Verbrüderungsfeiern beizumessen hat.

### „Berechtigte Interessen“.

Der zwar seltene, aber zuweilen vorkommende und deshalb um so eindrucksvollere Fall hat sich ereignet, daß ein Gerichtshof im Gegensatz zur Rechtsprechung des Reichsgerichts anerkannt hat, die Presse könne „in Wahrnehmung berechtigter Interessen“ auf den Schutz des § 193 Anspruch machen. Dieser Fall hat sich in Berlin zugetragen, wo das Schöffengericht in einer Privatbeleidigungssache des Herausgebers der „Militärpolitischen Korrespondenz“, Otto v. Vohberg, gegen zwei Redakteure der „Täglichen Rundschau“ dahin erkannte, daß eine herb verurteilende Kritik dieses Blattes an der journalistischen Tätigkeit des Klägers in Wahrnehmung berechtigter Interessen erfolgt sei. Wie gesagt, solche Urteile sind selten, aber daß sie, wenn auch in gemessenen Zwischenräumen und in weiten Zeitabständen, doch immer wieder vorkommen, das zeigt, daß sich die unteren Instanzen nicht durchweg auf den Standpunkt der vom Reichsgericht konstant festgehaltenen Judikatur zu stellen vermögen. Die meisten Gerichte tun es ja, andere tun es eben nicht, und so kommt das Reichsgericht stets von neuem in die Lage, seine, von der überwiegenden öffentlichen Meinung mit Aug und Recht abgelehnte Auffassung zu wiederholen, daß Beleidigungen durch die Presse nicht den Schutz des § 193 genießen können. In

der Reichsgerichtsentscheidung vom 16. Dezember 1881 heißt es: „Ein allgemeines Recht der Tagespresse, vermeintliche Übelstände öffentlich zu rügen, jedes Vorkommnis, auch wenn es andere in ihrer Ehre berührt, in die Öffentlichkeit zu bringen, existiert nicht.“ In einem Reichsgerichtsartikel vom 21. November 1883 liest man: „Ein absolutes Individualrecht, ja wie ein Angeklagter sogar meint, eine Rechtspflicht der Presse, vermeintliche Übelstände öffentlich zu rügen, existiert nicht.“ In einer Entscheidung vom 5. November 1886 wird ausgeführt, es sei „rechlich unbedenklich, daß die Presse als solche kein anderes, mehreres Recht hat als die einzelnen Staatsbürger“. Jeder dieser Reichsgerichtsentscheidungen muß natürlich eine vorinstanzliche Vorangegangene sein, die der Presse die „Wahrnehmung berechtigter Interessen“ zugebilligt hatte, aber das Reichsgericht klebt sich, wie man sieht, konsequent. Leidet die Presse durch schon genug unter dieser Rechtsprechung, so mag sie sich versehen, wenn die gegenwärtig dem Reichstage vorliegende Strafgesetznovelle Gesetz werden wird, die für Behauptungen, die jemand als Beleidigungen empfindet, unter Umständen den Wahrheitsbeweis abkündet. Aber diese Lex-Eulenburg, wie man diese Novelle genannt hat, gehört auf ein anderes Blatt, und hier haben wir es nur mit dem § 193 zu tun.

Ein trefflicher Aufsatz des ausgezeichneten Juristen Ferdinand Lönies („Berechtigte Interessen“) im Junihefte der „Neuen Rundschau“ (Berlin, S. Fischer) stellt wieder einmal zusammen, was alles gegen die beschränkte Judikatur des obersten Gerichtshofes und für die Zubilligung des Schutzes des § 193 an die Presse spricht. Das Reichsgericht macht, nach dem Verfasser, den Egoismus geradezu zum Maßstab der Berechtigung, offenbar davon ausgehend, daß alles, was „Recht“ heißen soll, das Ich angehen müsse, wie denn in einem Erkenntnis geradezu die Analogie der Notwehr und des Notstandes als „Grundgedanke“ jener Bestimmung behauptet wird und noch anderswo berechnete Interessen als solche gedeutet werden, die auf „staatsrechtlicher oder privatrechtlicher Grundlage“ beruhen. Nun hat zwar der Reichsgerichtsrat Freiherr v. Bülow (in Band 46 der Zeitschrift „Rechtsaal“) geltend gemacht, daß das Wort „berechtiget“ noch eine (auch vom Reichsgericht anerkannte und gebrauchte) andere Bedeutung habe, und wenn man berechnete Interessen in diesem Sinne verstehe, daß es nämlich Interessen gebe, die zwar nicht durch positive Rechtsnormen anerkannt seien, aber doch „vom Standpunkt verständiger, billiger Beurteilung der Verhältnisse und Anforderungen des Lebens gerechtfertigt“ erscheinen, so gewinne die Bestimmung eine ganz andere und weittragende Bedeutung, sie werde dann auch in sich selbständig, indem sie dann nicht auf außerhalb ihres eigenen Inhaltes (des § 193) liegende Rechtsnormen verweise, sondern selbst ausspreche, welcher Art das Interesse sein müsse, um als berechnete gelten zu

### Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

### Wiedersehen.

Von Franz Hecceg.

1.

Wir weilen im Ballsaal einer Provinzstadt. Inmitten der glänzenden Gästefar schreitet ein junger Mann einher. Ein untergezierter, unbeholfener Mensch, von dessen Gesicht man Energie und Verstand herunterlesen kann. Jetzt bleibt er in einer Ecke vor einem jungen Mädchen stehen und verbeugt sich tief. Das junge Geschöpf erwidert dies mit leichtem Kopfnicken. Es ist eine hochgewachsene, blühende Schönheit mit hochmütigen Umgangsformen.

„Auch Sie sind da, Bela?“ fragt das Mädchen nachlässig.

Das Gesicht Belas färbt sich blutrot.

„Sie waren ja so liebenswürdig, mir die Quadrille zuzusagen.“

„Das ist ein Irrtum. Meine Quadrille hat schon vor eine Woche ein anderer zugesagt bekommen.“

Nun wird das Gesicht Belas freibleich.

„Gestern sagten Sie noch —“

„Gestern dachte ich nicht an den anderen, doch heute erinnerte ich mich seiner. Das ist alles!“

Der junge Mann machte den Eindruck, als wenn er eine bittere Pille geschluckt hätte.

„Sie werden mit dem jungen Grafen tanzen, nicht wahr?“ fragte er mit erstarrter Stimme.

„Sie sind ein tüchtiger Gedankenleser!“

„Spotten Sie nicht, Martha! Ich hätte es verdient, daß Sie mir gegenüber aufrichtig seien.“

„Ich sagte schon, daß ich mit dem jungen Grafen

tanze und nicht mit Ihnen! Wenn das nicht aufrichtig ist, was denn?“

Der junge Mann beist sich in die Rippen. Dann nähert er sich plötzlich Martha und schaut sie finster an.

„Martha, glauben Sie ernstlich, daß der junge Graf Sie heiraten werde?“

„Was berechnigt Sie —“ bräut das Mädchen auf.

„Meine tolle Liebe und meine hindische Treue berechnigt mich dazu. Martha, der Graf wird Sie betrügen! Er selbst weiß das noch nicht, doch er wird es tun. Sie können keine Geliebte werden, aber seine Frau niemals!“

Das Mädchen mißt den kleinen Mann mit spöttischer Überlegenheit.

„Und Sie wollen mich nicht betrügen, Herr? Vielleicht denken Sie auch nicht daran, doch Sie täten es. Sie reden mir von Liebe und Treue? Wenn ich Sie heiratete, käme ich dahin, wo alle Kleinkirglichen Frauen stehen. Ich wäre der billige Diensthote eines armen Mannes. In grauer, freudloser Umgebung würden harte Arbeit und tödliche Alltagsangewichte meiner harten. Mein Herr, Sie spielen beide ein falsches Spiel mit mir! Doch ich kenne Ihre Karten, auch jene, die Sie selbst nicht kennen. Es ist aber ein kleiner Unterschied zwischen Ihnen und dem jungen Grafen. Von Ihnen kann ich nichts gewinnen. Der Graf hat aber etwas zu verlieren.“

„Martha, ich verstehe Sie nicht!“ stammelte der junge Mann.

„Das ist Ihre Sache! Die Quadrille beginnt! Dort kommt mein Tänzer!“

„Ich bitte Sie nochmals, zum letzten Mal, tanzen Sie mit mir.“

„Nein!“

„Gute Nacht, Martha!“

Der junge Mann verläßt rasch den Saal. In seinen Augen perlen Tränen.

2.

Fünfehn Jahre später.

Wir sind im Wiener Schnellzug. In der Lin eines Coupés erster Klasse steht ein untergezierter Mann. Er steckt in einem kostbaren Pelze, raucht eine Savanna-Zigarre und schaut in der Zeitung die Kurse nach. Im Gange der benachbarten zweiten Klasse, deren Tür offen steht, langweilt sich eine schlanke Dame. Sie trägt ein Reisekleid von einfachem, aber elegantem Schnitt. Jetzt fällt der Blick der Dame auf den die Zeitung lesenden Herrn. Sie studiert lange und mit sichtbarem Interesse seine Gesichtszüge. Jetzt treffen sich ihre Blicke.

„Bardon, meine Gnädige, ich glaube — freilich, Sie sind’s!“

„Ich bin’s! Wir haben uns schon lange nicht gesehen.“

„Wohl an die zehn Jahre! Vielleicht noch länger. Doch ich weiß gar nicht, wie ich Sie ansprechen soll, gnädige Frau oder Fräulein?“

„Nennen Sie mich Martha, da gehen Sie am sichersten.“

„Wohin reisen Sie? Nach Wien zurück?“

„Nein, ich fahre jetzt nach Preßburg zu meiner Tante. Und Sie, Bela?“

„Zuerst nach Wien, dann an die Riviera. Man hat mir in Cannes eine Villa zum Kaufe angeboten, die will ich anschauen.“

„Sie fahren allein?“

„Mein, wie ein Jungeselle fahren kann!“

„Wie lange gedenken Sie dort unten zu bleiben?“

„Das weiß ich wirklich nicht. Ich bin leider ein Sklave meines Berufes. Jeden Moment kann ein Telegramm mich wieder heimrufen.“

„Sagen Sie, Bela, warum arbeiten Sie so viel? Man sagt, Sie besäßen Millionen. Darf man denn so habgierig sein?“

Fönnen". Selbst ist nun aber, daß auch dieser Jurist doch im Verlauf seiner Abhandlung wieder die „Verrechtlichung eines Interesses“ darin liegen läßt, sogar nur darin, daß es sich um eine, den Täter selbst nahe angehende Sache handle; es müsse eine objektive tatsächliche Beziehung zwischen dem Beleidigten und dem von ihm vertretenen Interesse vorhanden sein, vermöge deren die Sache ihn persönlich angehe. Fremde Interessen seien grundsätzlich im Sinne des § 193 für den Täter keine berechtigten Interessen; „die beiden Verichte schließen sich gegenseitig aus“. Der Egoismus soll also auch nach Herrn v. Bülow in letzter Instanz entscheidend sein. Und doch will er die „Verrechtlichung“ in sittlichem Sinne verstanden haben! In diesem Sinne muß man vielmehr sagen: Der schroffe Gegensatz von eigenem und fremdem Interesse ist sittlich sinnlos; je weniger mich eine Sache persönlich angeht, je reiner meine Teilnahme an einem als berechtigt anzuerkennenden Allgemeinen Interesse ist, desto mehr habe ich Anspruch darauf, denselben speziellen Schutz zu genießen, den in so weitem Maße der Kritiker wissenschaftlicher künstlerischer oder gewerblicher Leistungen genießt. Es handelt sich ja für eine edlere Publizistik geradezu um Urteile über (für das Gemeinwohl zumeist viel wichtigere) politische und moralische „Leistungen“ — warum soll diese Kritik gerade, wenn sie persönlich uninteressiert ist, schlechter gestellt sein als literarische Kritik? — In der Tat, warum soll sie es? Aber das Reichsgericht bleibt nun einmal hartnäckig, und so muß die Presse leiden.

### Sparfamkeit!

Ein um das Deutsche Reich hochverdienter Diplomat, der mehr als zwei Jahrzehnte in der Umgebung des Reichskanzlers wirkte und jetzt im Auslande seine Ruhetage genießt, schreibt der „N. N.“ folgendes:

Im Budgetausschuß des Reichstags wurde jüngst hin und her gesprochen über die hohen Entschädigungen, die das Reich bei Anzugsreisen der Beamten, besonders solcher, die dem Auswärtigen Dienste angehören, zu zahlen habe. Es wurde vorgeschlagen, daß die Beamten die wirklichen Auslagen liquidieren sollten, während sie jetzt Pauschalbeträge erhalten. Schließlich erklärte sich der Schatzsekretär bereit, in eine Prüfung der Frage, welcher Modus für das Reich vorteilhafter sei, einzutreten.

Unseres Erachtens hat die Erörterung hier an einem falschen Punkt eingesezt. Die Ersparnisse, die durch eine Veränderung der Berechnung zu erzielen sind, werden nicht beträchtlich sein. Sie könnten jedenfalls nicht in Betracht gegenüber den Ersparnissen, die durch Einschränkung der Reisen zu erreichen wären. Das gilt besonders von den Auslandsreisen. Man beobachte mal die Reisen, welche zum Zwecke vorübergehender Vertretungen diplomatischer oder konsularischer Ämter bewerkstelligt werden. Es geht z. B. der Generalkonsul in Kapstadt auf Urlaub. Statt nun einen in der Nähe befindlichen Beamten mit der Vertretung zu beauftragen, wird ein Beamter aus Nordamerika oder Ostasien für diese kurze Zeit nach dem entfernten Posten entsandt. Eine solche Reise kostet natürlich mehr, als die Ersparnisse einbringen würden, die bei Herabsetzung aller Kilometergelder zu erzielen wären. Mit anderen Worten: Die Rücksicht auf die Steuerzahler spielt bis jetzt eine sehr geringe Rolle bei diesen Delegierungen. Reicht der betreffende Staatsposten nicht aus, so wird seine Überschreitung später vom Reichstag einfach gutgeheißen.

In dieses selbe Kapitel schlagen die großen Ausgaben, die das Umherziehen unserer hohen Beamten mit sich bringt. Wenn z. B. der Reichs-

kanzler wochenlang in Sorrent oder in Venedig zu bringt, so erhalten die zahlreichen Beamten, die er mit sich führt, hohe Reise- und Tagegelder. Wir glauben, daß dieser Posten in keinem anderen Staate so hoch ist, wie bei uns im Reich.

Da hier das Thema „Sparfamkeit“, über das Fürst Bülow gelegentlich so schön im Reichstag zu reden verstand, in Frage steht, so wollen wir gleich auf einige andere Möglichkeiten aufmerksam machen. Der Reichstag hat, wie bekannt, die in den letzten Jahren enorm gesteigerten Telegrammkosten um mehrere tausend Mark herabgesetzt, als durch einen Zufall bekannt geworden war, welche Möglichkeiten auf dem kostspieligen Seekabelwege berichtet worden waren, und zwar handelte es sich damals u. a. um ein Telegramm aus Peking, worin der Dank der Gesandtschaft für den Empfang einiger Orden in byzantinischen Wendungen für 950 M. Telegrammgebühren ausgedrückt war. Viel scheint die Streichung nicht genügt zu haben. Denn dieser Tage berichteten die Zeitungen, daß der Reichskanzler dem Minister des Auswärtigen in Brasilien telegraphisch zum Geburtstag gratuliert habe. Derartige Gratulationen sind im allgemeinen nicht üblich; sie sind bei uns in den letzten Jahren, entsprechend dem Charakter unserer Politik, eine Art von Tradition geworden. Natürlich wird bei uns darauf gerechnet, daß die fremden Minister sich am Geburtstag des Reichskanzlers revanchieren und es macht dann einen sehr guten Eindruck, wenn die Zeitungen zu melden wissen, daß zahlreiche Telegramme aus dem amtlichen Ausland in Berlin eingelaufen seien und den Beweis liefern, welche „hohe“ Achtung wir in den fernsten Ländern genießen.

Viele Tausende würden sich im preussischen Etat ersparen lassen, wenn die Verleihung von Brillantorden eingeschränkt würde. Während unter Wilhelm I. Brillantorden überhaupt nur an Ausländer gegeben wurden, deren Länder nach Deutschland ähnliche kostbare Auszeichnungen geschickt hatten, also mit Rücksichten der Reziprozität, Inländer aber nur ganz ausnahmsweise bedacht wurden, ist seit einem Jahrzehnt die Verleihung von Brillanten an preussische und Reichsbeamte immer häufiger geworden. Wir haben in Preußen mehr Orden als irgend ein Staat der Welt; an der Möglichkeit, in diesem Falle eine Wahl zu treffen, gebricht es also nicht. Es ist nicht ersichtlich, warum der Staat so kostbare Geschenke verteilen soll, wo der Zweck auf viel billigere Weise erreicht werden kann. Namentlich in einer Zeit finanzieller Bedrängnis haben die Steuerzahler ein gutes Recht, die Einschränkung dieser Sitte zu fordern, die übrigens fast alle anderen Staaten längst aufgegeben haben. In autokratisch regierten Ländern, z. B. in Rußland, der Türkei usw., wo der Herrscher als der unbeschränkte Disponent über die Reichskammer des Landes angesehen wird oder wurde, ist jene Sitte erklärlich. Es wäre sicherlich angebracht, bei uns mit den Verleihungen von Brillanten endlich ein Ende zu machen. Der Staat hat keine Wertgegenstände zu verteilen, es wäre denn bei großen Gelegenheiten, wo das Vaterland hochverdiente Bürger besonders auszeichnen will.

### Deutsches Reich.

\* Die Zweikaiserzusammenkunft. Die Pariser Presse hat sich bisher sehr zurückhaltend über die bevorstehende Begegnung des Deutschen und des russischen Kaisers geäußert. Sie will den Anschein erwecken, als ob die politische Bedeutung der Zusammenkunft nur gering sei, und behauptet, die Anregung sei von deutscher Seite ausgegangen, während doch, wie bekannt, der russische Kaiser den deutschen eingeladen hat. Die Petersburger Presse erörtert eifrig die bevorstehende Monarchenzusammenkunft, die ihr um so be-

deutungsvoller erscheint, seitdem bekannt geworden ist, daß außer dem Minister des Auswärtigen Zswoiski auch Fürst Bülow der Begegnung beiwohnen werden. Die amtliche Presse hebt hervor, die Zusammenkunft beweise, daß Deutschlands Haltung in der baltischen Frage an der deutsch-russischen Freundschaft nichts geändert habe.

mpt. Die Beratung der Reichsversicherungsordnung im Bundesrat beginnt, wie wir hören, am Montag, den 17. d. M., wo die vereinigten Ausschüsse für Handel und Verkehr und für Justizwesen zur ersten Lesung zusammentreten. Es wird beabsichtigt, die erste Lesung noch vor der Sommerpause zu erledigen. Bei seinem Wiederauftreten im Herbst wird dann der Bundesrat sogleich die Beratungen wieder aufnehmen, so daß der Entwurf im Spätherbst an den Reichstag gelangen kann. Inzwischen sind die Sonderbegründung zur Krankenversicherung und zur Unfallversicherung und die grundlegenden Abschnitte der finanziellen Begründung den Bundesregierungen zugegangen. Auch die besondere Begründung zum allgemeinen Teil der Reichsversicherungsordnung hat inzwischen den Bundesregierungen vorgelegen.

LC. Der provisorische Nachfolger des Herrn Schilling. Dem Bürgermeister a. D. Dr. Schilling war in Husum, wie es scheint, ein etwas eigenartiger provisorischer Nachfolger in der Person des Regierungsassessors Dr. Petersen gesetzt worden. Als dieser kürzlich von der Stadt Abschied nahm, da empfahl er den städtischen Kollegien, alle Kraft auf die Ausgestaltung des Viehmarktes zu verwenden, das sei die wichtigste Aufgabe der städtischen Verwaltung. Dagegen möge man davon Abstand nehmen, den Lehrern Ortszulagen zu gewähren; diese Zulagen würden nur bewirken, daß das Ab- und Zuwandern der Lehrer nie aufhöre! — Gewiß ist die Viehzucht für Schleswig-Holstein und ein guter Viehmarkt für Husum eine sehr wichtige Sache. Aber die Kinderzucht ist doch noch mehr wert als die Rinderzucht, und es zeugt von wenig sozialem und pädagogischem Verständnis, wenn ein Regierungskommissar vorgeschlägt, daß eine Stadt an den Lehrern Zulagen einsparen sollte — deren ausreichende Gestaltung doch gerade zu einer größeren Sehnsucht der Lehrerschaft beitragen würde!

\* Theodor Barth †. In fast allen Retrospektiven über Th. Barth wird seine große politische Bedeutung anerkannt, auch von denen, die oft seine Gegner waren. So findet er eine sehr warme Anerkennung in der „Cöln. Zig.“, die, wenn sie ihn auch in Einzelheiten einen eigenwilligen Parteimann nennt, diese Charakteristik doch nicht im allgemeinen gelten läßt. Sie schreibt: Barth war keineswegs ein verranntes Parteimann, sondern hatte im Gegenteil ein äußerst lebhaftes Gefühl und Verständnis für politische Notwendigkeiten, denen er oft genug auch dann Rechnung trug, wenn sie nicht in den starren Rahmen seiner Parteigrundsätze hineinpaßten. Es hat ihm von je die Notwendigkeit einer großen liberalen Partei als Ideal vorgeschwebt, in der er allein die Möglichkeit einer gefunden politischen Entwicklung erblickte. Man kann sogar noch weiter gehen und sagen, daß Barth trotz seiner entschiedenen liberalen Überzeugungen sich nicht an das Wort liberal geklammert, sondern sich auch mit einer Parteibildung ausgesöhnt haben würde, die im allgemeinen eine den modernen Forderungen entsprechende Richtung gehabt haben würde. Wenn er nach außen hin in diesem Sinne nicht stärker gewirkt hat, so lag das daran, daß die Entwidlung der letzten Jahre ihm das Vertrauen auf eine solche in absehbarer Zeit zu erreichende Kombination genommen hatte. — Barths Hinscheiden ruft auch in den Vereinigten Staaten zahlreiche Anmerkungen der Teilnahme hervor. Blätter aller Richtungen bezeichnen ihn als den klügsten und treuesten Freund Amerikas in Deutschland. Besonders die „Tribune“ und die „Post“ in Washington schildern seinen glänzenden Kampf für die Sache der innerpolitischen Freiheit und der internationalen Freundschaft. Sein Tod bedeute nicht nur für Deutschland einen Verlust; er gehöre allen Völkern wie Gladstone und Lincoln. Aus St. Paul wird allgemeine Trauer der deutschen Kolonie gemeldet.

„Erstens irren sich die, die von mehreren Millionen sprechen, dann muß der Mensch doch einen Lebenszweck haben. Mein Lebenszweck ist die Arbeit!“

„Die Arbeit — und sonst nichts?“

„Was es noch sonst im Leben gibt, ist kaum der Rede wert.“

„Wenn ich ein Mann und reich wäre, ich wüßte mein Leben anders einzurichten. Ich würde arbeiten, weil man arbeiten muß, doch ich würde auch das Leben genießen.“

„Ich kann mir denken, wie sehnsüchtig Ihre Tante Sie erwartet.“

„O nein! Mich erwartet man überhaupt nirgends. Ich bin ein fünftes Rad in der Verwandtschaft. Wenn ich jetzt keine Lust hätte, hinzufahren, brauchte ich nur zu telegraphieren und alles wäre in Ordnung. Ich bin eine Freundin von solchen Besinnungsänderungen, deshalb halten mich auch viele für überspannt. Doch ich kümmere mich wenig um die Meinung der Spießbürger. Ich habe übrigens nichts in Preshburg zu tun; ich weiß gar nicht, warum ich in dieses langweilige Nest fahre.“

„Da bin ich eine andere Natur! Ich schäme nichts höher als die Konsequenz. Wenn ich einmal etwas ausgesprochen habe, so halte ich mein Wort um jeden Preis. Als junger Mann war ich leicht zu beeinflussen, doch seitdem habe ich mich gründlich verändert. Ich denke auch nicht gern mehr an meine Jugendstreiche, denn dann fühle ich eine gewisse Geringschätzung meiner eigenen Person. Sie verzeihen, ich habe heute Nacht wenig geschlafen — ich muß ein wenig ruhen.“

Er geht in sein Coupé, schließt die Tür und zieht die Vorhänge vor.

Auch sie begibt sich in ihr Coupé. In ihren Augen funkeln Tränen.

### 3.

Wieder fünfzehn Jahre später.

Wie sind in einer kleinen Trafik in einer abseits gelegenen Vorstadtgasse, wo es noch mehr Planken als Häuser gibt. Draußen bläst ein schneidender Wind.

Vor dem Bulte sitzt eine sehr magere Frau mit abgehärtetem Gesicht. Sie strickt Strümpfe. Eine Staffelschale steht vor ihr. Das ist ihr Nachtmahl.

Die Tür wird geöffnet und ein schäbiger Kleiner, alter Mann tritt ein. Er hat einen dünnen Savelot um. Er verlangt billige Zigarren. Die Trafikantin legt ihm eine Schachtel vor und schaut ihm mißtrauisch auf die Finger. Später sagt sie:

„Bitte, drücken Sie die Zigarren nicht so stark!“

„Na, na!“ brummt der Käufer.

Er kauft zwei Zigarren, geht zum Lämpchen in der Ecke und zündet eine an. Dann geht er wieder zurück zum Rult und wirft in ein Kreuzerblatt einen schlüßigen Blick.

„Darf ich?“ fragt er.

Die Frau brummt unwillig einige Worte, worauf sich der Mann auf den Stuhl niederläßt und zu lesen beginnt.

Auch das ist einer, der sich wärmen kommt, denkt sich die Trafikantin. Wie sie in das Gesicht des Mannes blickt, legt sie plötzlich die Strickerei nieder.

„Nein, so etwas!“

„Was denn?“ fragt der Alte.

„Sagen Sie, kennen Sie nicht einen gewissen — sagen Sie, sind Sie nicht der Bela? Natürlich sind Sie!“

„Allerdings heiße ich Bela. Woher kennen Sie mich? Wer sind Sie?“

„Zerbrecen Sie sich nicht den Kopf, Sie können nicht darauf. Ich bin — Martha!“

„Martha?“

Sie schauen einander lange ins Gesicht, dann lächeln beide.

Die Frau unterbrach zuerst die Stille.

„Was treiben Sie jetzt?“

„Ich bin Häuseragent!“ jagte Bela nach einigem Nachdenken.

„Sie kaufen Häuser?“

„Ich kaufe und verkaufe, wie es sich trifft.“

„Auch Ihre eigenen Häuser verkaufen Sie?“

Bela schnalzte mit der Zunge, als wollte er sagen: Die sind schon lange pfutsch!

Bela steht auf, geht auf und ab und mustert den kleinen Laden.

„Geht das Geschäft gut?“ fragt er ernst.

„Jegendwie geht es. Wenn die Gasse ausgebaut sein wird, wird es auch besser gehen.“

Der Alte setzt sich nieder und sagt lächelnd:

„Erinnern Sie sich noch der alten, guten Zeiten, als wir beiden noch Girngespinnsten nachgingen und noch so verrückt waren?“

Martha zuckt mit den Achseln und antwortet nichts. Die Augen Belas blieben aber auf den Papierfächchen haften, die auf dem Bulte lagen.

„Witwe May Weiß!“ las er. „Wer ist denn das?“

„Wer wäre es denn? Die Trafikantin.“

„Also gehört die Trafik nicht Ihnen?“

„Nein! Ich bin hier nur für die Kost und fünf Gulden monatlich. Frau Weiß ist herzleidend, deshalb hält sie mich.“

„So, so!“ Bela knöpft seinen Rock zu. „Gute Nacht, Martha!“

„Gute Nacht!“

### Nachklänge und Betrachtungen zum 3. Wettstreit deutscher Männergesang-Vereine.

Frankfurt a. M., 4. Juni.

Die Festtage sind verrauscht. Alltagsleben herrscht wieder in den Straßen und die Geschäftsleute — atmen wieder auf. Großer Trubel und kein Geschäft! So heißt es allenthalben. Nur einzelne haben bei dem großen Rummel an der großen Schüssel mitgehakt.

Dies ist das reale Urteil über den realen Teil des 3. Deutschen Sängertwettstreites.

Wie sieht es nun mit dem idealen Teile aus? Mit dem künstlerischen Werte der ganzen Veranstaltung? Leider nicht

\* Unrechtmäßig ins Irrenhaus verbracht. Das als Bar-  
fahrts- und Ausflugsort bekannte Schloß Bang bei Bam-  
berg, Westküste des Herzogs Karl Theodor in Bayern, war  
vor kurzem Zeuge eines schier unglaublichen Vorfalles, der  
erst jetzt in seinen Einzelheiten bekannt wird. Der „Frant-  
zig“ wird darüber aus Bamberg geschrieben: Der katho-  
lische Pfarrer Georg Tremmel in Bang (nicht zu ver-  
wechseln mit Pfarrer Tremel-Wolfsbach) lebt mit dem im  
gleichen Hause wohnenden Schloßgeistlichen, dem Bene-  
fiziaten Schönherr, in bitterster Feindschaft, da der Bene-  
fiziat sich weigert, den Pfarrer in der Ausübung seiner seel-  
sorglichen Tätigkeit zu unterstützen. Gelegentlich eines  
Zaunes zwischen den beiden Geistlichen war Pfarrer Tremmel  
in seiner Wohnung etwas laut, und dabei soll auch der  
Benefiziat nicht zum besten weggekommen sein. Letzterer  
verständigte den herzoglichen Oberforstrat Hofmann, und  
dieser telephonierte an das Bezirksamt Staffelsheim, Pfarrer  
Tremmel sei tobköpfig geworden und im höchsten Grade  
gemeingefährlich. Nachmittags erschienen denn auch der  
Bezirksarzt von Staffelsheim und ein weiterer Arzt von dort  
in Begleitung eines Gendarmeriewachmeisters und zweier  
Wärter. Der Pfarrer wurde ohne weiteres in die eine  
Stunde von Bang entfernte Kreisirrenanstalt Kudenberg  
verbracht, ohne daß man ihn vorher untersucht hatte.  
Pfarrer Tremmel erklärte, daß er vollständig gesund sei und  
nur der Gewalt weichen werde. Der Geistliche wurde dar-  
aufhin mit Gewalt aus seiner Wohnung geschafft. Sämtliche  
Ärzte der Irrenanstalt erklärten übereinstimmend, daß  
Pfarrer Tremmel nicht im mindesten tobköpfig, vielmehr  
vollständig gesund sei. Am dritten Tage hob das Bezirks-  
amt seine Verfügung wieder auf, und der Geistliche konnte  
die Anstalt verlassen. Pfarrer Tremmel stellte gegen den  
Bezirksarzt von Staffelsheim und den Oberforstrat Hofmann  
in Bang nunmehr Klage wegen Freiheitsbe-  
raubung, während er den Benefiziaten Schönherr beim  
Ordnariat in Bamberg verklagte. Die sämtlichen fünf zur  
Pfarrrei Bang gehörigen Gemeinden legten einstimmig bei  
der Regierung und beim Ordinariat in Bamberg Protest  
ein gegen die Behandlung ihres Pfarrers. Auch an Herzog  
Karl Theodor in Bayern ging eine Beschwerdeschrift ab.  
Die Regierung hat die Sache, aus deren Ausgang man all-  
gemein gespannt ist, an das Justizministerium gestellt.

\* Das Steuerprivileg des Zentrums Herzogs. Aus der  
atropartigen wirtschaftlichen Entwicklung des westfälischen  
Kreises Recklinghausen auf dem Gebiete des Kohlenberg-  
baues zieht insbesondere das jüngste Zentrumsmitglied des  
Reichstags, der Herzog Engelbert von Arenberg, ungeheuren  
Nutzen. Ihm steht das Recht zu, in dem Gebiete des ehe-  
maligen Herzogtums Arenberg (jetzt Stadt-  
und Landkreis Recklinghausen), von den gefördertem Stein-  
kohlen eine Abgabe zu erheben, die gegenwärtig jährlich  
600 000 M. beträgt. Sie wird aber durch die zunehmende  
Kohlenzeugung schon in den nächsten Jahren auf eine  
Million Mark jährlich steigen. Ein vor mehreren Jahren  
von den in Betracht kommenden Kreisen gegen dieses Steuer-  
privileg angeführter Zivilprozeß wurde in allen Instanzen  
zumgunsten der Kläger entschieden.

\* Ein Magistratsrat, der nicht schwören will. Im  
Münchener Magistrat weigerte sich der als Erfahmann für  
einen Verstorbenen einrückende demokratische Magistratsrat,  
Verlagsbuchhändler Scholl, bei der Vereidigung die Formel  
nachzusprechen „So wahr mir Gott helfe und sein heiliges  
Evangelium“. Er erklärte, er glaube an keinen Gott, worauf  
der Bürgermeister sich mit den Worten begnügte: „Ich  
schwöre“. Die Zentrumspresse wirft jetzt die Frage auf, ob  
der neue Magistratsrat im Amte bleiben dürfe, da er die  
vorgeschriebene Eidesformel nicht nachgesprochen habe, die  
selbst von den Sozialdemokraten nicht beanstandet  
worden sei.

Die Lehrerbewegung in Sachsen. Über dieses Thema  
hielt Dr. Ernst Horneffer am 12. Mai in einer öffentlichen  
Versammlung der deutschen Kulturpartei im großen Saale  
des Zentraltheaters in Leipzig vor einer zahlreichen und  
aufmerksamen Zuhörerschaft einen sehr interessanten Vor-  
trag. Der Redner nahm Stellung zu den Zwickauer Thesen  
der sächsischen Lehrerschaft, mit denen er im großen und

ganzen sympathisiert. Die ungeheure Bewegung, die durch  
die Reformbestrebungen hervorgerufen wurde, beweist das  
Interesse des ganzen Volkes, und es gilt einen unerbitt-  
lichen Kampf auszufechten. Mit Freude begrüßt er den ge-  
waltigen Fortschritt, Mystik und Dogma abzustreifen und  
den Kindern im Religionsunterricht die Gefinnung der  
menschlichen sittlichen Persönlichkeit Jesu einzuprägen. Auch  
daß die sächsische Lehrerschaft im Gegensatz zu dem Rabi-  
kalismus der Bremer Lehrer den Religionsunterricht bei-  
behalten will, entspricht ganz seinen Ideen. Man solle der  
Volksschule doch nicht das Herz nehmen! Dr. Horneffer ist  
allerdings nicht der Meinung, daß allein Jesu Ethik und  
Moral zur Richtschnur der religiösen Erziehung der Jugend  
dienen sollte: seine Persönlichkeit erschöpft nicht, man muß  
der Jugend die sittliche Kraft der gesamten Persönlichkeiten  
erschließen, denn auch in bezug der Sittlichkeit hat Jesus  
Parallelen: Kant, Fichte, Goethe und vor allem auch die  
griechischen Philosophen Sokrates, Platon. Man lerne von  
Sokrates, von Spinoza zu der sittlichen Erkenntnis kommen,  
man lerne auch von Jesus von Nazareth ausgehen, nur muß  
man in einer großen Persönlichkeit den Ernst und die Tiefe  
der Sittlichkeit begreifen haben, um später im reiferen Alter  
eine Weltanschauung nach ihrem Werte abschätzen zu können.  
Die Jugend soll nicht nur eine Weltanschauung als die  
einzige, unantastbare Wahrheit, als göttliche Offenbarung  
gelehrt bekommen, sondern sie soll zu denkenden Menschen  
erzogen werden, die an dem heißen Kampf um die Wahr-  
heit teilnehmen können. Hieran anschließend entwarf der  
Redner ein höchst interessantes Bild von seiner neuen Lehr-  
tätigkeit in München, wo ihm nicht nur die Vorträge in den  
„Sonntagsfeiern für freie Menschen“ obliegen, sondern auch  
der Religionsunterricht der Jugend der freireligiösen  
Gemeinde. Es würde zu weit führen, einen eingehenden  
Bericht davon zu geben, wir machen daher unsere Leser, die  
Interesse an der religiösen Bewegung haben, auf die neue  
Monatsschrift „Die Tat“ aufmerksam, die Dr. Horneffer  
herausgibt und in der er diese Interessen mit dem schrift-  
lichen Wort vertreten wird.

**Rechtspflege und Verwaltung.**

Der preussische Richterverein hat kürzlich in einem Rund-  
schreiben seine im April d. J. erfolgte Gründung den sämt-  
lichen Richtern und Staatsanwälten in Preußen unter Zu-  
sendung seiner Satzungen und mit einem Bericht über den  
Verlauf des ersten preussischen Richtertages, an dem zahl-  
reiche Richter mit etwa 200 Stimmen teilgenommen haben,  
angezeigt. Es heißt darin: Bei den von erster Vegetierung  
getragenen Verhandlungen bestand Einmütigkeit darüber,  
daß der Richterverein hauptsächlich geistige Ziele anzustreben  
habe, sich aber nicht der Freiheit verschließen dürfe. Erfor-  
derlichenfalls auch in das wirtschaftliche Gebiet gehörende  
Angelegenheiten, wie z. B. die Haftpflichtversicherung sowie  
die es freireisenden Standesfragen sachlich zu erörtern und an-  
gemessen für eigene Wünsche ohne öffentliche Werbetätigkeit  
einzutreten. — Als die Aufgaben des Richtervereins wurden  
im allgemeinen bezeichnet: 1. Mitarbeit an der Gesetzgebung,  
soweit diese das gerichtliche Verfahren, das Strafrecht und  
das bürgerliche Recht betrifft, durch Erörterung von Ge-  
setzesvorlagen, bezw. vorschlagen und Beschlussfassung dar-  
über innerhalb der Bezirksverbände und auf den Richter-  
tagen behufs Rundgebung und Verwertung der bezüglichen  
Meinungen und Erfahrungen der Richter und Staatsan-  
wälte. 2. Fortbildung der Richter und Staatsanwälte in  
den rechtswissenschaftlichen Fächern, einschließlich derjenigen  
der neueren Forschungen, und auf den Gebieten des all-  
gemeinen Erwerbs- und Verkehrslebens durch geeignete  
Hilfsmittel, z. B. zusammenhängende Vorträge, Besichtigun-  
gen und Zeitschriftenumlauf sowie Unterstützung aller zur  
Förderung des Dienstbetriebes für erforderlich erachteten  
Maßnahmen. 3. Abwehr von ungerechtfertigten, insbeson-  
dere von gehässigen Angriffen gegen den Richterstand und  
die Rechtspflege, nicht etwa durch ein Belästigen sachlich  
gehaltener, absprender Meinungen der Presse oder der  
sonstigen Öffentlichkeit über Richterprüche, sondern durch  
Klarstellungen, durch Belehrung der Allgemeinheit über den  
Anhalt der Gesetze und ihre Anwendung sowie durch mög-  
lichste Behebung mißverständlicher Auffassungen auf dem

Gebiete des Rechts. — Das Rundschreiben schließt mit den  
Worten: „Es gilt ein hohes Ziel, dem wir zustreben: die  
weitere Hebung des deutschen Richterstandes wie der deut-  
schen Rechtspflege.“ Von bekannteren Persönlichkeiten ge-  
hören zum Vorstand des preussischen Richtervereins Ober-  
landesgerichtspräsident a. D. Dr. Hamm-Bonn, Landge-  
richtsdirektor Holst-Balberstadt, M. d. N., Scheimer Justiz-  
rat Amtsgerichtsrat Bruchhoff-Cöln u. a. Im Herbst d. J.  
soll ein deutscher Richtertag zur Beratung über die Grund-  
züge der neuen Strafprozeßordnung stattfinden.

**Heer und Flotte.**

Ein Preisanschreiben des preussischen Kriegsmini-  
sters. Wie die „B. Z. a. M.“ mitteilt, wird das preussische  
Kriegsministerium für die sechs besten Luftschrauben, die  
auf der Internationalen Luftschiffahrts-Ausstellung in  
Frankfurt a. M. ausgestellt werden, Preise in Höhe von  
9000 M. stiften. Die Luftschrauben sollen in zwei Klassen  
eingeteilt werden. In der ersten Klasse sollen sie eine Zug-  
kraft von 300 Kilogramm entwickeln, in der zweiten Klasse  
nur 150 Kilogramm. Die Einteilung der Preise für die  
beiden Klassen soll die gleiche sein. Als erster Preis kommen  
für beide Klassen 3000 M., als zweiter Preis 1000 M., als  
dritter Preis 500 M. zur Verteilung.

Die Rang- und Dienstalterliste des deutschen Heeres  
ist jetzt erschienen. Das deutsche Heer zählt danach 25 559  
Offiziere und 2282 Sanitätsoffiziere. Es gibt 19 905  
preussische, 1837 sächsische, 2850 bayerische, 951 württem-  
bergische sowie 18 Offiziere beim Reichsmilitärgericht. Von  
den 2282 Sanitätsoffizieren sind 1751 preussisch, 269  
bayerisch, 168 sächsisch und 89 württembergisch.

Die französische Armee. Unter diesem Titel ist im  
Verlage von Ernst Siegfried Mittler und Sohn jetzt ein  
Berk erschienen, das für das Berufsmilitär unzweifelhaft  
sehr nützlich sein wird, denn es enthält über Organisation,  
Verfassung, Technik usw. so ausführliche Angaben wie  
kein anderes bisher in deutscher Sprache erschienenes Buch.  
Die Einschränkung, welche der (ungenannte) Verfasser selbst  
macht, daß nämlich das benutzte Material nicht immer ganz  
zweifellos gewesen, ist selbstverständlich, da alle Heere von  
diesen Einzelheiten so viel verheimlichen wie nur möglich.  
So praktisch aber das Buch von diesem Standpunkt aus ist,  
noch erwünschter wäre es, wenn der Verfasser, dem ja die  
notwendigen Kenntnisse zur Verfügung stehen, auch einmal  
eingehend seine Ansichten über die französische Heer äußern  
würde, denn darüber sind in der Bevölkerung Deutschlands  
die merkwürdigsten Anschauungen verbreitet, und es wird  
mit besonderer Vorliebe als durchaus minderwertig be-  
zeichnet — ganz ähnlich den Meinungen, welche vor etwas  
mehr als einem Jahrhundert an der Tagesordnung waren.  
Der Grund für diese irrigen Ansichten sind einerseits die  
dieser Artikel, in denen aus hier nicht näher zu erörternden  
Gründen gegen Frankreich gehet wird, und andererseits die  
jetzt so häufig auftauchenden Nachrichten über Disziplin-  
losigkeit usw. im französischen Heere. Gerade bei der Be-  
wertung der letzteren aber wird fast stets das wichtigste  
Moment außer acht gelassen: daß die Quellen dafür nämlich  
Antimilitaristenblätter sind, welche alle der-  
artigen unangenehmen Vorkommnisse ganz ungebührlich  
aufbauschen. Daß solche Dinge, die man in Deutsch-  
land oft totzuschweigen liebt, in Frankreich immer an die  
große Glocke kommen, was schon an sich den Vergleich er-  
schwert, sei nur nebenbei bemerkt.

**Ausland.**

**Österreich-Ungarn.**

Endgültige Abgabe des Besuches König Eduards in  
Marienbad.

Die schon unmittelbar nach der Wendung in der Balkan-  
kriege in unbestimmter Form verbreitete Nachricht, daß König  
Eduard, dessen Reise nach Marienbad bereits in fester  
Absicht stand, „auf Anraten der Ärzte“, diesmal einen süd-  
französischen oder einen pyrenäischen Kurort aufsuchen

**Berlin in Zahlen.**

Das Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin ist ja im  
allgemeinen keine Lektüre von fesselndem Reiz, wenn man  
in dem Walde von Zahlen und Andriken auf Sensationen  
und Überraschungen ausgeht. Aber für den, der in den  
Symptomen des Lebens und der Lebensführung großer  
Kulturgemeinschaften Beweise einer auf unwandelnbaren  
Gesetzen beruhenden Äußerung von Naturnotwendigkeiten  
zu erkennen versucht, ergibt sich aus dem Studium der lang-  
gestreckten Zahlenreihen so mancher Stoff für Betrachtungen,  
die für die Allgemeinheit von hohem Wert sind. Die  
Millionenbevölkerung einer Weltstadt stellt ohnehin in ihren  
Einzelindividuen und in ihrer Gesamtheit Reibungsflächen  
dar, die den Keim zu spannenden Romanen in sich tragen  
und sie zeigt in ihrem Tun, in ihren äußeren Lebens-  
bedingungen, in ihren Sünden und Schwächen wie in ihren  
guten Eigenschaften und erfreulichen Leistungen die Fülle  
der Möglichkeiten und Gelegenheiten, die das Leben auf  
Schritt und Tritt beeinflussen.

Dieses Statistische Jahrbuch, das soeben in seinem  
31. Jahrgange ausgegeben wird, führt mit fast dramatischer  
Steigerung von der Zusammenstellung der Bevölkerungs-  
ziffer zu der Schilderung der menschlichen Wohnungen, zu  
den Institutionen, die der öffentlichen Wohlfahrt dienen,  
zum Armenwesen, dann zu dem wenig erfreulichen Kapitel  
der Polizei und Rechtspflege, mit all den Abarten einer  
wohlgeordneten Verwaltung, die den Einzelnen in seiner  
„Freiheit“ wohl arg bedrückt, in ihrer Zusammenfassung  
aber natürlich erst das Zusammenwohnen und das ein-  
trächtige Zusammenwirken einer so großen Zahl von  
Menschen ermöglicht, die, von „gesundem“ Egoismus ge-  
leitet und beinflusst, jeder auf seine eigene Passion selig  
werden möchten.

Daß die Bevölkerung Berlins im Jahre 1908 auf  
2 106 942 Menschen angewachsen ist, überrascht weiter nicht.  
Die Ziffer ist geläufig und zeigt nur, daß der Hang zum  
Zusammenschließen in der Natur des Menschen gelegen ist.  
Aber in diesem großen Berlin befinden sich überhaupt nur  
822 270 in Berlin geborene Einwohner. Unter den soge-

besser! Bekanntlich heißt es: „Aller guten Dinge sind drei.“  
Dreimal ist nun der Rheinisch-Westfälische — Pardon! —  
Wettstreit deutscher Männergesangsvereine in Szene ge-  
gangen. Wenn es damit sein Bewenden hätte, würde ich  
noch sagen, es ist gut gewesen. Wer, wie ich, die Gelegen-  
heit hatte, allen drei Wettstingen von Anfang bis zu Ende  
beizuwohnen (Vergnügen war es nicht zu nennen), muß  
sich bei einigermaßen musikalischem Denken und Empfinden  
sagen: solches Hasten und Ringen um einen Preis und die  
Art und Weise, in welcher die Beurteilung erfolgt, ist der  
edlen Sangeskunst nicht würdig und nicht geeignet, das  
deutsche Lied auf ein höheres Niveau zu bringen. Man  
betrachte die Preischöre, diese, auf Bestellung gearbeiteten  
musikalischen Eintagsfliegen! Die Verleger haben in der  
Regel ihr Geschäft mit dem Schluß des betreffenden Wett-  
stretes gemacht. Künstlich, nicht künstlerisch aufgebaute,  
zum Prässiende der Sänger außerordentliche Sätze, Septimen-  
gänge, crescendi, decrescendi, Tenorflüppchen, ein bis zwei  
lieblich klingende lyrische musikalische Schleifen, die oft gut  
nachempfunden sind, nachvollziehbarer Schluß nach voraus-  
gegangenem Höhenplateau über 4 bis 5 Takte für die Tenöre,  
all dies Schöne enthalten die Kompositionen, die als Preis-  
chöre etwa dreißigmal dem Publikum vorgelesen werden.

Wer beteiligt sich an den Wettstingen? Vereine, von  
denen der eine Lehrer, Banddirektoren, Fabrikbesitzer, Künst-  
ler, und der andere Schlosser, Schreiner, Schuster usw. zu  
Mitgliedern zählt. Soll da die Parallele der besseren  
Leistung einwandfrei gezogen werden? Warum ist der  
größte Teil der Vereine, die am 2. Wettstreit teilgenommen,  
nicht mehr wiedergekommen?

Woll sie der Verlauf eben einfach nicht befriedigt hat.  
Das nächste Mal glänzen von dem diesmal erschienenen  
Vereinen sicher wieder eine große Anzahl durch Abwesenheit.  
Und die, die fern bleiben, haben recht. Vor allen Dingen  
sind die Unkosten so groß, daß sie Vereinen mit nicht so gut  
gestellten Mitgliedern unerschwingliche Kosten auferlegen, die  
selbst durch einen etwaigen „Erfolg“ nicht aufgehoben wer-  
den. Sehr viele, die den Wettstreit besuchten, interessierten  
sich für diesen verflucht wenig. Die Haute volée und Haute  
financo von Frankfurt a. M. einmal ganz und gar nicht.  
Für sie war „das deutsche Lied“ das Mittel zum Zweck, an-

gestichts der Kaiserloge zu paradiere und irgend eine Gunst-  
bezeugung zu erhaschen, die denn auch reichlich erteilt  
wurden.

Von welcher einzelnen Gesichtspunkten die Preisrichter  
bei der Wahl der auszuzeichnenden Vereine ausgegangen  
sind, weiß ich nicht; jedenfalls aber war für den Kenner die  
Auswahl der Vereine keine völlig richtige. Ich halte auch  
die Zusammensetzung des Preisrichterkollegiums für keine  
vollkommene. Hier hinein gehören nur Männer, die dem  
deutschen Lied und dem Männergesange ihr spezielles Stu-  
dium zugewandt haben. Der Kapellmeister einer Oper, mag  
er auch sonst als noch so tüchtiger Musiker bekannt sein, kann  
im allgemeinen hier nicht in Betracht kommen, eher noch  
der Chordirigent eines Opernchors, der seine Sängerschar  
dem Kapellmeister „einstudiert“ und fix und fertig zum Ge-  
brauch vorführt.

Der Wettstreit hat es mit der Einführung dieser Wett-  
stingen um seinen Wanderpreis zur „Hebung“ des deutschen  
Volkliedes offenbar recht gut gemeint, ob er aber nach dem  
Verlaufe der bisherigen Veranstaltungen, vorausgesetzt, daß  
ihm überhaupt etwas darüber bekannt wurde, heute selbst  
noch das große Interesse wie zu Anfang daran hat, möchten  
wir bezweifeln.

Jedenfalls ist der ideale Zweck, das deutsche Volkslied  
von allen Ecken der deutschen Sänger aus allen Gauen  
in der großen Öffentlichkeit kultiviert zu sehen, ein illusori-  
scher geworden.

Die Wettstreite deutscher Männergesangsvereine arten bei  
Wiederholungen lediglich in Sportleistungen einer Anzahl  
finanziell gut beschlagener Vereine aus.

Dies alles aber kann dem deutschen Liede, unserem herr-  
lichen deutschen Volksliede, nicht schaden, und wenn unser  
Kaiser Gelegenheit hätte, bei so manchen Anlässen, bei  
großen und kleinen Volksfesten, in Gesellschaften, in deutschen  
Familien, zugegen zu sein, so würde er seine heile Freude  
daran haben, wie das Volkslied im Herzen des Volkes blüht  
und gepflegt wird.

Er würde dann der vollen Überzeugung sein, daß dem  
deutschen Liede nicht erst durch große, aufsehenerregende Ver-  
anstaltungen auf die Beine geholfen zu werden braucht.  
A u d i.

werbe, wurde in politischen Kreisen als Vorbote einer Absage der Marienbader Kurreise und des damit geplanten Fischer Besuchs bei Kaiser Franz Joseph gedeutet. Nun ist in Marienbad die amtliche Nachricht aus London eingetroffen, daß der König sich tatsächlich entschlossen habe, diesen Sommer auf den Kurgebrauch in Marienbad zu verzichten. Man verheißt sich in eingeweihten Kreisen nicht, daß die Absage nur aus politischen Gründen erfolgt ist und in dem Verlauf der Wiener Kaiserbegegnung ihren letzten Anlaß hat, da unmittelbar nach dieser eine Privatmeldung aus London nach Marienbad gelangte, nach welcher das bereits festgesetzte Sommer-Reiseprogramm des Königs eine Änderung erfahren habe. Wie übrigens aus unterrichteten Kreisen verlautet, galt die Zusammenkunft des Königs Eduard mit Kaiser Franz Joseph in Fisch schon vor den Wiener Kaiserfesten infolge des Verlaufes der serbischen Krise als aufgegeben.

**Italien.**

**Eine übertriebene Schrift.**

Soeben erschien eine Broschüre „1912“, die angeblich von einem Staatsmann und früheren Marineminister geschrieben sein soll. Die Schrift bezeichnet einen Krieg mit Österreich als unvermeidlich. 1912 sei Österreich so weit, um Italien zur See überlegen zu sein. Dann werde es los schlagen, denn der österreichische Thronfolger wolle durchaus einen Krieg gegen Italien, dessen Einfluß an der Adria verdrängt werden müsse. Deutschland stünde demnach hinter Österreich-Ungarn, daß von ihm kein Schritt zu Italiens Gunsten zu erwarten sei. Der Autor fordert schließlich, daß Italien Hals über Kopf rüste. Hierzu sei eine Erhöhung des Marinebudgets auf 200 Millionen sowie ein außerordentlicher Marinekredit von 110 Millionen notwendig. Werde Italien geschlagen, so müßte es noch weit mehr Kriegsschadigungen an Österreich-Ungarn zahlen. Die Blätter kommentieren die Broschüre in sehr reservierten Töne. „Giornale d'Italia“ zufolge haben Admiral Morin und Canevaro die Verfälscher entschieden abgelehnt.

**Frankreich.**

**Chauvinistische Besorgnisse.**

In dem nationalistischen „Echo de Paris“ schreibt ein ungenannter Offizier einen aufgeregten Artikel über die Ernennung des Generalobersten v. d. Goltz zum Vizepräsidenten des ottomanischen obersten Kriegsrates. Hinter v. d. Goltz, sagte er, stehe Wilhelm II. Diese Ernennung bedeute, daß Deutschland sich der türkischen Armee moralisch bemächtigen wolle. Der Artikel führt dann weiter aus, wie notwendig es sei, daß türkische Offiziere sich an der französischen Armee bilden, um zu verhindern, daß ihr Land von neuem unter deutschen Einfluß gerate und schließlich zu einem Bundesgenossen werde, der im Grunde nur ein Sklave sei.

**Rußland.**

Der Kommandeur des 12. Drenburgischen Kosaken-Regiments, sowie verschiedene Offiziere des Regiments sind beschuldigt, 500 000 R. veruntreut zu haben. Das Kriegsgericht händigte ihnen die Anklageakten ein.

**England.**

**Reiche Leute.**

Der Tod Charles Morrisons in London, der ein Vermögen von 12 Millionen Pfund Sterling hinterließ, während man ihn seiner ganzen bescheidenen Lebensweise nach ganz erheblich „niedriger bewertet“ hatte, gibt Londoner Blättern Gelegenheit, über die reichsten Leute zu plaudern, die England zurzeit besitzt. Es sind dies der Stahlkönig Carnegie, der übrigens nicht mehr die englische Staatsangehörigkeit besitzt, Lord Derby, dem der Boden von fast ganz Liverpool gehört, Lord Portmann, der einen großen Teil Londons sein eigen nennt, der Herzog von Sutherland und ein Mr. Salling. Das Einkommen jedes einzelnen von ihnen geht weit über eine Million Pfund Sterling pro Jahr hinaus! — Nebenbei bemerkt, beim Tode Mr. Morrisons fielen dem Staate rund 50 Millionen Mark Erbschaftsteuer zu!

**Aus Stadt und Land.**

**Wiesbadener Nachrichten.**

Wiesbaden, 6. Juni.

**Die Woche.**

In einem großen Saal waren versammelt zahlreiche Männer.

Die Wände des Saales waren mit Goldleisten beschlagen, an dem hohen, blütenweißen Plafond schwebten Schmetterlinge und blüten Rosen, und ein paar Bogenlampen verbreiteten blendendes Licht.

Die Schmetterlinge und Rosen waren gemalt.

Die Männer gehörten einer gelehrten Gesellschaft an; ihre Namen hatten in allen fünf Erdteilen guten Klang und die Zahl ihrer Titel, Würden und Orden war eine beträchtliche.

Sie dienten der Wissenschaft. Von ihrem Eifer zeugten die Nahtzeit ihrer Stirnen und die Kurzsichtigkeit ihrer Augen. Sie arbeiteten unausgesetzt an dem geistigen Fortschritt der Menschheit; sie schlossen die Türen zu tausend Geheimnissen auf, die nun keine Geheimnisse mehr waren. Sie zogen das Tuch weg, mit dem uns die neidischen Götter den Horizont verhängt und eingeeignet hatten, und siehe! wir erblickten ungezählte Dinge, von deren Existenz man vordem keine Ahnung hatte.

Die Sterne rückten näher, die Tiefe der Erde wurde aufgeschlossen, geheime und gewaltige Kräfte gingen über in den Dienst der Menschen.

Und stolz verhielt ihnen dieser und jener der gelehrten Männer bereits die Vollkommenheit, der nichts mehr unmöglich sein werde.

Ein Wettstreit entstand: wer wird der Erste sein, der den Göttern die alten Vorrechte entreißt und sie dem Geschlecht der Sterblichen in die Hand gibt?

Wer wird der Erste sein, der den Menschen das dauernde Glück bringt?

Sei ihm!

Stimmen erhoben sich, kühne Gedanken wurden in stammende Worte umgewandelt, Pläne wurden aufgebaut, groß und erhaben.

Es eröffneten sich Perspektiven von überwältigender Größe. Und der Turm der Gelehrsamkeit, der bis in den Himmel reichen sollte, wuchs zu schwindelnder Höhe empor.

Wer wird der Glückliche sein, der ihn zuerst ersteigt und der Menschheit das Diadem der Vollkommenheit zuwirft?

Ich blickte auf die kalten Eitrnen und kurzschichtigen Augen der Baumeister, auf ihre gekrümmten Rücken und engen Brustkasten. Aber mit blitzenden Augen und erhobener Faust stand hinter ihnen die Natur mit den breiten Schultern und lebensroten Waden.

„Ihr baut in den Himmel und baut euch doch nur das Grabmal, über dem ich eine neue Welt aufrichten werde.“

Und auf dieser neuen Welt werden sie abermals ihren Turm bauen, der bis in den Himmel ragen soll. ch.

**Zu dem Bootsunglück auf dem Rhein**

nimmt ein Ruderer das Wort, indem er uns schreibt:

Zunächst muß dem Einsender E. H. auf seine Ausführungen folgendes erwidert werden: Daß ein in Fahrt befindlicher Dampfer, um rückwärts zu fahren, erst halbe Kraft voraus, dann halt und dann erst, wie gewünscht, die Rückwärtsfahrt aufnehmen kann, ist wohl die alleinige Ansicht des Einsenders; daß dieses Fahrzeug im Falle eines eintretenden Unfalls infolge des Beharrungsvermögens noch „mehrere hundert Meter“ in seiner Fahrtrichtung vorwärts schießen soll, werden wohl die wenigsten Leser glauben. Es ist festgestellt, daß die Ruderer bereits 10 bis 12 Minuten geschwommen hatten, als sie den Dampfer passierten, sie müssen also bei der starken Strömung des Rheins gerade an dieser Stelle eine ziemliche Strecke dem Dampfer entgegengetrieben sein, so daß also wohl von starker Rückwärtsfahrt nicht die Rede sein kann. Es erscheint ferner unwahrschein-

lich, daß ein Rettungsboot erst zu Wasser gelassen werden kann, wenn der Dampfer nahezu stillsteht. Tatsächlich konnte das Rettungsboot in diesem Fall sich an der Hilfsaktion nicht beteiligen, weil es stark leckte, und es mußte sofort wieder hochgezogen werden, damit es nicht selbst unterging. Von dem Auswerfen eines Rettungsgürtels, wie es wohl zunächst nötig gewesen wäre, hat man nichts gehört.

Herr E. H. führt außerdem noch den § 14 der Rhein-schiffahrts-Polizeiverordnung an, nach welchem Führer kleinerer Fahrzeuge dieselben aus der Nähe der fahrenden Dampfschiffe zu halten haben und in den Wellenschlag nicht eher hineinfahren dürfen, bis er sich stark verringert hat. Das ist alles sehr gut gesagt, in die Praxis jedoch nicht umzusetzen. Zunächst wird seitens einiger Kapitäne der Vergnügungsdampfer auf kleinere Fahrzeuge nicht die geringste Rücksicht genommen. Es ist einem Ruderboot unmöglich, erst abzuwarten, bis der Wellenschlag sich vermindert hat, wenn es eben, wie auch im vorliegenden Fall, von dem Dampfer überholt wird. Der Wellenschlag ist, wenn der Dampfer übermäßig rasch fährt, in der Nähe des Dampfers ebenso gefährlich wie auch am Ufer. Das konnte auch am Sonntag beobachtet werden, als ein Köln-Düsseldorfer Dampfsboot zwischen Biebrich und Walluf eine Vierermannschaft überholte. In einem derartigen Wellengang würde es selbst einem großen Fischern nicht möglich gewesen sein, einem Unglück vorzubeugen. Es dürfte deshalb dem betreffenden Kapitän wohl der Vorwurf gemacht werden können, daß er den § 14 der Bestimmungen nicht beobachtet habe, der besagt, daß der Kapitän die Fahrt zu verringern hat, wenn einem kleineren Fahrzeug Gefahr droht.

Es wäre wohl angebracht, dem Publikum einige Vorschriften mitzuteilen, deren Befolgung jedem Ruderer beim Eintritt zur Pflicht gemacht wird und bei deren strikter Befolgung Unglücksfälle so gut wie ausgeschlossen sind:

Zunächst besteht die Bestimmung, daß eine Mannschaft unter allen Umständen beim Boot bleiben muß, falls dies durch Wellengang vollgeschlagen wird. Die Ruderboote sind derart eingerichtet (durch Luftkissen usw.), daß das Boot in vollgeschlagenem Zustand noch in der Lage ist, die ganze Mannschaft zu tragen. Dies wurde anscheinend im vorliegenden Fall seitens des Ertrunkenen nicht beachtet.

Es wird ferner von jedem aktiven Ruderer verlangt, daß er sich 1/2 Stunde über Wasser halten kann. Durch Übungen im offenen Strom unter sachgemäßer Aufsicht ist es jedem einzelnen wohl möglich, sich die nötige Ausdauer zu verschaffen.

Es wäre zu bedauern, wenn das beklagenswerte Ereignis dem schönen und so überaus gesunden und kräftigen Ruderersport Feinde erwerben würde. Tatsächlich gehören ja auch Unglücksfälle, wie der in Rede stehende, zu den größten Seltenheiten. Für die Rudervereine resp. deren Mitglieder muß das Vorkommen aber eine Warnung sein, die wohl beherzigt werden wird, so daß für die Zukunft bei sachgemäßer Ausübung des Ruderersports Unglücksfälle ganz vermieden werden. L. . . . .

— **Arbeitslosenzählung.** Bekanntlich wurde, um eine zuverlässige Unterlage für die zur Linderung der durch Arbeitslosigkeit verursachten Nothlage zu treffenden Maßnahmen zu gewinnen, wozu insbesondere die Nothstandsarbeiten gehörten, am 3. November v. J. eine Arbeitslosenzählung vorgenommen. Diese wurde von dem städtischen statistischen Amt einer Bearbeitung unterzogen und deren Ergebnis kürzlich veröffentlicht. Danach waren von den gezählten 596 Arbeitslosen 511 in Wiesbaden unterstützungsberechtigt. Dem Beruf nach waren 202 ungelernete Arbeiter und 259 gehörten dem Baugewerbe an. Diese 461 Arbeiter machten fast 80 Prozent der sämtlichen Arbeitslosen aus. 239 waren ledig, 340 verheiratet, 16 verwitwet und 1 geschieden. Die Dauer der Arbeitslosigkeit belief sich bei 74 Arbeitern auf noch nicht 7 Tage, bei 83 betrug sie über 7 bis 14 Tage, bei 146 bis 1 Monat, bei 174 bis 3 Monate und bei 115 über 3 Monate. Die Zahl der Kinder der Arbeitslosen betrug 605, so daß sich die Gesamtzahl der von der Arbeitslosigkeit

benannten „Berlinern“ gibt es sogar 4, die auf See geboren sind, und 836, die über ihr Geburtsland keinen Aufschluß geben können. Das größte Kontingent der außerhalb Berlins geborenen Bewohner stellt die Provinz Ostpreußen mit 100 333. Der Mutterprache nach sind 1 981 923 Deutsche, ihnen folgen unmittelbar an Zahl 32 632 Polen. 23 313 Eheschließungen in einem Jahre stehen 1782 Ehescheidungen in demselben Zeitraum gegenüber. Aber die Zahl der Eheschließungen hat sich in dem letzten Jahrzehnt, allerdings nur um den Bruchteil von Prozenten gehoben. In einem Zeitraum von 10 Jahren hat sich der Fremdenverkehr um ungefähr 40 000 im Jahr erhöht. Rußland stellt dazu die größte Zahl der Passanten. Wie sich in 3 Jahren die mittlere Lufttemperatur erhöht hat, so auch merkwürdigerweise der Barometerstand und auch die Niederschläge. Bei der unverlässlichen aller Wissenschaften, der meteorologischen, haben freilich statistische Erhebungen keinen besonderen Wert, insofern sie als Anhaltspunkte für die Zukunft dienen sollen. In Berlin gab es Ende 1905 unter 26 438 bewohnten Grundstücken nur 1461, die von 1 bis 10 Personen bewohnt waren. Dafür aber beläuft sich die Zahl der von 161 bis 200 Menschen okkupierten Häuser auf 60931! Aber 300 Menschen wohnen nur in 682 Mietskasernen. Sehr ansehnlich ist der Grundbesitz der Stadt Berlin als Gemeinde. Sie besaß Grundbesitz im Werte von 496 094 618 M., gewiß ein Riesenerbmögen, dessen Verwaltung allein schon eine Riesenarbeit verlangt.

Die Gesamtfläche der städtischen Park- und Gartenanlagen beträgt 413 Hektar, und 34 620 Flammen besorgen die öffentliche Straßenbeleuchtung in Berlin. Die Zahl der Brände im Jahre 1908 betrug 12 720, also durchschnittlich 33 am Tage. Wie groß der Betrieb in den Markthallen der Stadt ist, ergibt sich daraus, daß in einem Jahre 2 160 108 M. an Standgeldern von den Verkäufern erhoben werden. Der Verkehr auf der Stadt- und Ringbahn mit ungefähr 84 000 000 Menschen im Jahre 1908 verschwindet gegen die Zahl von 140 Millionen, die in Omnibussen, und 533 Millionen Menschen, die mit Straßen-, Hoch- und Untergrundbahnen ihr „Fortkommen“ in Berlin gesucht und gefunden haben.

Das Post-, Telegraph- und Fernsprechwesen Berlins ist ein eigenes Kapitel von fast unüberschaubaren Dimensionen. 570 Millionen eingegangene Briefe, 38 Millionen Zeitungen, 14 Millionen Pakete, an 3 Millionen Kohrpostsendungen, 36 Millionen Städt Postanweisungen, 11 Millionen Telegramme geben einen ungefähren Begriff von der Arbeit, die 121 Postanstalten zu leisten haben. 248 Millionen Gespräche mit dem Fernsprecher haben den Betroffenen eben so oft Anlaß zu Mutanfällen gegeben. Einnahmen und Ausgaben der Anstalten betragen in einem Jahre 68 Millionen Mark. In der städtischen Sparkasse befinden sich 315 Millionen Mark an Spareinlagen, ein Beweis dafür, daß es den Berlinern immer noch nicht schlecht geht. Aber im Königl. Reichamt waren doch für annähernd 6 1/2 Millionen 170 000 Pfandstücke verpfändet. Deren Eigentümer dürften in den Listen der städtischen Sparkasse mit ihren 315 Millionen kaum verzeichnet sein.

Die Zahl der Almosenempfänger und der „extra“ unterstützten Personen beträgt in einem Jahre etwa 5800. Alles in allem gibt die Stadt Berlin an 23 Millionen für die Armenpflege in einem Jahre aus. In Waisenpflege befinden sich an 6500 Kinder. Die Zahl der Betten in den Krankenhäusern beträgt etwas über 10 000. Die Frequenz des nächtlichen Obdachs der Stadt war leider sehr groß. In 800 000 Menschen haben im Laufe eines Jahres ihr müdes Haupt für eine Nacht in diesem Quartier zur Ruhe gebettet, ein betrübender Beweis für das soziale Elend in der Weststadt.

Noch schlimmer liest sich eine Zusammenstellung über die Kriminalität der Bevölkerung. In einem Jahre erfolgten bei der Kriminalpolizei 106 000 Anzeigen, allein 38 000 wegen Diebstahls. Die Polizei nahm 80 333 Verhaftungen vor, und die Zahl der Konturfe betrug 253. Im Jahre 1901 nur 127. 17 009 Bettler wurden im Laufe eines Jahres von der Polizei listiert, und 5450 Personen wegen Trunkenheit, darunter 482 Frauen! Beim königlichen Amtsgericht Berlin-Mitte waren in einem einzigen Jahre 180 000 gewöhnliche Prozesse anhängig, dann an 300 Ehesachen, und 213 321 mündliche Verhandlungen spielten sich vor dem Kadi ab. Beim Landgericht gab es 16 000 gewöhnliche Prozesse, 200 Eheprozesse und nur 42 Beschel-

prozesse. Dafür aber steigt die Zahl der Strafsachen bei dieser Instanz. Es gelangten an 20 000 Verbrechen zur Verhandlung, bei denen 24 000 Personen beteiligt waren und verurteilt wurden. Die Schiedsmänner hingegen wurden nur in 11 755 Fällen zur Vermittlung von Streitigkeiten in Anspruch genommen.

In Berlin gibt es 15 Gymnasien und 8 Realschulen. Die statistische Zusammenstellung über das Unterrichtswesen bildet einen Glanzpunkt des Jahrbuches und zeigt, wie neben den unrendlichen und unersprißlichen Vorkommnissen in der Bevölkerung auch das Gute und Wertvolle gedeiht. Die Armee der Schüler zählt 27 000 Angehörige der höheren Lehranstalten und 228 000 Gemeindeglieder. In Kunstschulen sammeln gegen 3500 Studierende das Lernmaterial für ihre Zukunft. Die städtischen Lesehallen werden in einem Jahre nur von ungefähr 150 000 Personen besucht. Wie viele die Kneipen aufsuchen, erzählt das Jahrbuch leider nicht. Es wäre eine Segeneinanderstellung der Ziffern in diesem Falle sehr lehrreich.

Das glückliche Berlin birgt sieben Einwohner, die ein Einkommen von mehr als 2 Millionen haben. 17 Personen müssen sich mit einem Einkommen von 900 000 bis 2 Millionen Mark begnügen. Eine Rente von 900 000 M. genießen nur 44 Einwohner. Und 300 000 M. zu verzehren hat die kleine Zahl von 606 Bürgern. Die Minimalsteuergrenze nach einem Einkommen von 900 bis 1200 M. hingegen erreichen „schon“ an die 300 000 Einwohner. Immerhin aber hat die Stadt Berlin das hübsche Einkommen von 80 Millionen Mark an Steuern im Jahre erhoben. Nun zum Schluß noch eine kleine Zusammenstellung des Vermögens und der Schulden der Stadt Berlin. Sie ist reich und arm zugleich. Denn wenn sie auch über ein aktives Vermögen von 850 Millionen Mark verfügt, so drücken sie doch Schulden in der Höhe von 418 Millionen Mark. Das hätte nicht viel zu sagen, wenn die Stadt nicht Zinsen für diese Riesensumme zu bezahlen hätte, die im Etat aufgebracht werden sollen. Und auch das wäre so schlimm nicht, wenn nicht die — Steuerzahler in die saueren Zinsen beißen und sie in der in den weitesten Kreisen mit Recht unbeliebten Form der Steuern bar erlegen müßten.



Franz Anton K. von Dorchhausen hatte einem Bekannten gegenüber behauptet, der Bürgermeister habe die Unterschrift dessen Frau auf einem Bürgerchein gefälscht. Diefelbe Behauptung wiederholte er später in einer Sitzung des Gemeinderats mit dem Hinzufügen, er werde Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erlassen. Von der Strafkammer wurde K. wegen öffentlicher verleumdender Beleidigung des Bürgermeisters zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Auf seine Revisionsbeschwerde aber kassierte das Reichsgericht dieses Urteil, indem es den Grundsatz aufstellte, daß aus der Öffentlichkeit einer Sitzung nicht schon der öffentliche Charakter einer in dieser gehaltenen Beleidigung zu folgern sei. Die Strafkammer aber hielt gelegentlich der wiederholten Verhandlung die frühere Strafe aufrecht, nur die Publikation kommt in Fortfall.

### Letzte Nachrichten.

Die sächsischen Konservativen zur Erbschaftsteuer.

Dresden, 5. Juni. (Eigener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatts“.) Ein Artikel in der letzten Nummer des offiziellen Organs des sächsischen konservativen Landesvereins sprach sich gegen die Erbschaftsteuer aus. Der Vorstand des konservativen Landesvereins betont dagegen heute offiziell, daß dieser Artikel ohne sein Wissen aufgenommen worden sei und daß die sächsische konservative Partei an der Erbschaftsteuer festhalte. (S. 3.)

### 9. Deutscher Flottentag.

Kiel, 5. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Heute vormittag 9 Uhr wurde in der Aula der Universtität der 9. deutsche Flottentag durch den Präsidenten Großadmiral v. Köster mit einer Ansprache eröffnet. U. a. sprach auch Prinz Heinrich von Preußen. Großadmiral v. Köster hielt eine Ansprache, in welcher er der Überzeugung Ausdruck gab, daß der Flottentag seine Mission noch lange nicht erfüllt habe und für die vaterländischen Seeresinteressen noch immer bedeutungsvolle Dienste zu leisten vermöge. Der Verein stellt sich ganz auf den Boden des Flottentages. Deutschland baue seine Flotte gegen keinen bestimmten Gegner, sondern nur zur Selbsterhaltung, wie auch das Ausland anerkenne. Es wolle mit allen Kulturvölkern im besten Einvernehmen leben, werde sich aber durch keine Drohungen auf diesem Wege beirren lassen. „Der Friede im Deutschen Flottentag ist wiederhergestellt“, schloß der Redner, „an uns wird es liegen, ihn zu erhalten, und das wird geschehen, wenn wir stets die Größe des Vaterlandes vor Augen haben.“

### Ein Maschinenarbeiter-Ausstand.

Berlin, 5. Juni. (Eigener Drahtbericht.) In der Maschinenfabrik A. Borst in Tegel sind etwa 500 Arbeiter in den Ausstand getreten, so daß einzelne Abteilungen fast vollständig lahm gelegt sind. Die Mehrzahl der Ausständigen sind Former, Kieler und Kesselschmiede. Anlaß zu dem Ausstand gaben Differenzen bei Erstellung von Alfordarbeiten.

### Dritter deutscher Waffertag.

Frankfurt a. M., 5. Juni. Der dritte deutsche Waffertag trat heute hier zu einer Tagung zusammen, bei der zu wichtigen gesetzgeberischen Fragen Stellung genommen werden soll. Vertreten sind die Städte Berlin, Köln, Danzig, Bochum, Düsseldorf, Hannover, Wiesbaden, Leipzig, Dresden, München, Rühlhausen i. E., Straßburg und Mannheim; insgesamt sind 30 Teilnehmer anwesend. Der Vorsitzende des Frankfurter Vereins, Siegmund Schmidt, bewillkommnete die Delegierten. Regierungsassessor Dr. Schulz sprach für die Regierung, Direktor Thormann für die Frankfurter Handelskammer, Oberlandesgerichtsrat Dr. Entas für das Oberlandesgericht und Regierungsassessor Dr. Haarmann für das Polizeipräsidium. Der Syndikus des Vereins deutscher Immobilienmakler, Rechtsanwalt Dr. Heilbrunn-Frankfurt, referierte über die Sicherung des gesetzlichen Pfandrechts der Hypothekengläubiger an Miets- und Pacht und forderte gesetzliche Maßnahmen gegen die Substantiation. Ad. Rosenbaum-Berlin sprach über die rechtliche Stellung der Immobilienmakler und Dr. Höniger-Berlin gab einen Rundblick über den Immobilienmarkt in wirtschaftlicher und rechtlicher Beleuchtung.

### Türkisches.

Konstantinopel, 5. Juni. (Eigener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatt“.) Nach einer Meldung der Admiralität ist der Sohn des ehemaligen Großwesirs Kiamil-Pascha, Konter-Admiral Said-Pascha, der geflüchtet war und wegen reaktionärer Umtriebe verurteilt wurde, aus der Liste der Marine gestrichen worden.

Konstantinopel, 5. Juni. (Eigener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatt“.) Die türkischen Blätter veröffentlichten in der Form einer offiziellen Mitteilung ein Telegramm des Kaisers von Adana vom 1. Juni, das einen blutigen Vorfall aus der Ortschaft Döğöl meldet. Ein Sergeant desertierte und gab in der Nacht gegen das in der Nähe der Ortschaft befindliche Lager Schüsse ab. Die alarmierten Truppen erwiderten das Feuer. Einige Bewohner des Ortes, der sich eine große Panik bemächtigte, wurden getötet. Durch die Schüsse des Sergeanten wurde ein Soldat getötet und sechs Soldaten verwundet. Der Sergeant wurde festgenommen und dem Kriegsgericht überwiesen.

### Automobilunfall.

Wien, 5. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Ein von München nach Wien fahrendes Automobil wurde gestern Abend in der Nähe von St. Pölten, weil der Lenker des Automobils die Gewalt über die Steuerung verloren hatte, gegen einen Baum geschleudert. Eine der Insassen, Gräfin Waldeck, erlitt einen Schädelbruch und wurde fast lebenslos in das Pöltener Krankenhaus gebracht. Ihr Gemahl, Graf Wolf zu Waldeck, und die übrigen Insassen wurden leicht verletzt.

### Am Schlamme.

Brüssel, 5. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Infolge des Mauerbruchs des Brüsseler Kanals sind viele Hafensässlinge im Brüsseler Vorort Laeken leergelaufen.

Zahlreiche, zum Teil schwer beladene Rähne sitzen im Schlamme fest, einige drohen auseinanderzubersten. Tausende von Menschen betrachten sich das Schauspiel. Der Schlamme stinkt furchtbar und droht die Luft zu verpesten. Im Laufe des Tages sollen Desinfektionen mit Chlorkalk im großen Stile vorgenommen werden. Der Schaden für die Schifffahrt ist sehr groß.

Berlin, 5. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Kaiser nahm heute vormittag im Neuen Palais bei Potsdam die Vorträge des Chefs des Admiralsstabs der Marine, Admirals Grafen v. Baudissin, und des Chefs des Marinekabinetts v. Müller entgegen.

Berlin, 5. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Kaiser verlieh Frau Woffe, der Gemahlin des Verlagsbuchhändlers Rudolf Woffe, in Anerkennung ihrer wohlthätigen und gemeinnützigen Wirksamkeit den Wilhelmsorden. Der Wirkliche Geheim Oberregierungsrat Dr. Schmidt vom Kultusministerium überreichte die Auszeichnung gestern mit einer kurzen Ansprache.

München, 5. Juni. Amtlich wird bekannt gegeben, daß die bisherige Zentral-Gemäldegalerie-Direktion künftig die Bezeichnung Direktion der staatlichen Galerien führt, daß ab 1. Juli der bisherige Direktor, Geheimrat Reber, unter Verleihung der Michaelordens 2. Klasse mit dem Stern in den Ruhestand versetzt und Geheimrat Regierungsrat Tschudi-Berlin zum Direktor der staatlichen Galerien ernannt worden ist.

### Letzte Handelsnachrichten.

#### Berliner Börsenbericht.

Berlin, 5. Juni. (Eigener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatt“.) Auf den künftigen Verlauf der gestrigen Börsen und hohe New Yorker Kurse mochte sich für amerikanische Banken und für Bankentwerte bei steigenden Kursen mehr Interesse bemerkbar. Recht lebhaft umfäße fanden namentlich in Baltimore-Aktien statt, die ziemlich 2 Proz. gewonnen. Pennsylvania zogen unter Berücksichtigung des Zuschlags von 1 Proz. 1 1/2 Proz. an. Darmstädter Bank 1 3/4 Proz. gehoben auf die Meldung von Verhandlungen über den Verkauf der Aktien der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft. Orientbahnen stiegen weiter, weil man das baldige Zustandekommen einer befriedigenden Verständigung zwischen der Türkei und der Orientbahn erwartet. Im übrigen war der Verkehr an der Börse wieder sehr still. Lombarden auf Wien weichend. Auf Günter-Aktien drückte der offizielle Bericht über den gestrigen Düsseldorf-Rheinmarkt. In gleicher Weise verminderte die Meldung aus Luxemburg über Betriebsstörungen des Werkes de Wendel wegen mangelnder Beschäftigung. Renten sehr still. Kassen etwas gehoben. Von Schiffahrtsaktien gaben Hamburger Palettschiffahrt weiter nach. Tägliches Geld 3 1/2 Proz. Reichsbank 2 1/2 Proz. Die Börse schloß noch teilweise Realisationen zum Wochenende ziemlich fest. Industriewerte des Kassamarktes gezeit. Deutsche Gasglühlichtaktien um 35 Proz. erhöht.

### Schiffs-Nachrichten.

Hamburg-Amerika-Linie. Bureau der Gesellschaft  
Wilhelmstraße 10. F 828

Die Hamburg - Amerika - Linie meldet: Nordamerika: Dampfer „Amerika“, nach New York, 3. Juni 10 Uhr 45 Min. morgens Cuxhaven passiert. „Batavia“, 3. Juni 12 Uhr mittags von New York nach Neapel und Genua. „Bosnia“, 3. Juni 7 Uhr morgens von Norfolk nach Hamburg. „Moltke“, von Genua kommend, 3. Juni 6 Uhr morgens in New York. „Bisa“, nach Philadelphia, 3. Juni 12 Uhr mittags Dover passiert. „President Grant“, von New York kommend, meldet bruchlos, am 4. Juni 8 Uhr abends in Plymouth zu sein. „President Lincoln“, 3. Juni 7 Uhr abends in New York. „Prinz Walder“, von Montreal kommend, 3. Juni 12 Uhr nachts Dover passiert. — Westindien, Mexiko, Südamerika: Dampfer „Perthia“, 3. Juni von Ceara. „Sachsenwald“, von Westindien kommend, 3. Juni 12 Uhr 35 Min. mittags Lizard passiert. „Soria“, abgehend, 2. Juni in Bahia. — Ostasien: Dampfer „Andalusia“, auf der Ausreise nach Ostasien, 3. Juni 7 Uhr abends Gibraltar passiert. „Brazilia“, auf der Ausreise nach Ostasien, 3. Juni 11 Uhr morgens von Singapur. „Dormund“, von Antwerpen kommend, 4. Juni 2 Uhr 35 Min. morgens auf der Elbe. „Senegaambia“, 3. Juni nach in Tientsin (Endpunkt). — Verschiedene Fahrten: Dampfer „Osabi“, 2. Juni von Lagos nach Accra. „Siegmund“, 3. Juni 3 Uhr morgens von Saragosa.

### Briefkasten.

Die Redaktion des „Wiesbadener Tagblatt“ beantwortet schriftliche Anfragen im Briefkasten, wenn die letzte Bezugsumlage beiliegt. Rückschreibende Gesandte nicht zugesichert.

Abonnent. Der Betreffende wohnt in Darmstadt. Für Postsendungen ist nähere Wohnungsangabe kaum erforderlich. J. A. Von den Herren Dirich und Wollweber erhalten wir folgende Mitteilung: In der Morgen-Ausgabe des „Tagblatt“ vom 4. Juni, Nr. 255, befindet sich eine Briefkastennote an J. A., worin dieselbe erfahren soll, daß seinerzeit die Häuser von Dirich und Wollweber durch Regierungsverfügung um 30 Zentimeter niedriger gemacht wurden, weil die Mauerhöhe gegen die genehmigten Pläne verstoß. Diese Notiz ist nicht ganz richtig. Nach den vorliegenden Aktenstimmen die Pläne genau mit der Höhe. Es war aber in den Bauplänen selbst ein Versehen seitens der Architekten vorgekommen, welches die Wanderung der Gebäude erheischte. Der dadurch verursachte Schaden der Bauherren wurde seitens der Architekten eritieren auf andere Weise erjeht, ein Beweis, daß die Bauherren an dem übrigens geringfügigen Versehen keine Schuld trugen. (Das war auch mit der Antwort im Briefkasten keineswegs behauptet worden. Die Red.)

A. Sie können den Ertrag des schlechten Futters durch gutes, nicht aber die Jurisdiction des Rodes verlangen.

A. S. 174. 1. Die notwendigen Mobilien, wie ein Bett und ein Stuhl im Schlafzimmer, sind der Pfändung nicht unterworfen, ebenso nicht die notwendigen Küchengeräte. Wenn der mit der Pfändung beauftragte Beamte zu weit geht, muß bei Gericht oder der Behörde, die die Pfändung vollziehen läßt, Einspruch erhoben werden. 2. Die Gütertrennung hat insbesondere den Wert, daß das Vermögen der Frau für Schulden des Mannes nicht in Anspruch genommen werden kann und umgekehrt. 3. Die Frau muß ihr Eigentumsrecht an dem, was sie als eingebrachtes Gut bezeichnet, nachweisen durch Urkunden oder Zeugen.

Stammlich. Minderjährige. Für den Wirt besteht keine Verpflichtung zur Verabreichung von Speisen und Getränken. Er kann diese ohne Angabe von Gründen verweigern.

E. S. Nieblstraße. Ihre Frage ist nicht recht verständlich. Jedenfalls müssen Sie sich an diejenige Stelle wenden, von der die Veröffentlichung, in der die Erben gesucht werden, ausgeht.

Rambach. Nach § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches wird der Arbeiter des Ausdrucks auf Lohn nicht dadurch verlustig, daß er für eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit durch einen in seiner Person liegenden Grund — wie Einziehung zu einer militärischen Übung — ohne sein Verschulden an der Dienstleistung verhindert wird. Der Arbeitgeber kann die Verpflichtung zur Fortzahlung des Lohnes durch Vertrag aufheben oder beschränken.

### Familien-Nachrichten.

#### Standesamt Wiesbaden.

(Mittwoch, Zimmer Nr. 20; geöffnet an Wochentagen von 8 bis 1/2 Uhr; an Feiertagen ausgenommen, Donnerstags und Samstags.)

#### Sterbefälle:

2. Juni: Schneidemeister Heinrich Brunn, 76 J.
2. „ Oberfeiler Heinrich Kerch, 46 J.
2. „ Konful a. D. Heinrich Mose, 72 J.
2. „ Privatier Sophie v. Fischer, 77 J.
2. „ Joseph Hof aus Otrich, 7 J.
2. „ Arbeiter Otto Lang aus Frankfurt a. M., 31 J.
3. „ Verfa, T. d. Herrmann, Gerhard Effers, 2 M.
3. „ Rentnerin Gerlic Sophie, 84 J.
3. „ Privatier Emilie Kayser, 80 J.
3. „ Luise Schid, ohne Beruf, aus Oberbach, 28 J.
3. „ Karl, S. d. Tagelöhners Paul Tremus, 2 M.
4. „ August, S. d. Tagelöhners Franz Reins, 8 M.

#### Standesamt Dohheim.

#### Geburten:

16. Mai: dem Tagelöhner Johann Jakob Knopp e. T., Luise, dem Schneider Wilhelm Albert Schweiler e. S., Ernst Otto.
24. „ dem Eisenbahngeliffen Adolf Berner e. T., Johanne Amalie Helene.
24. „ dem Färber Karl Wilh. Wohl e. T., Wilhelmine.
26. „ dem Linder Karl Philipp Christian Schäfer e. S., Adolf.
26. „ dem Tagelöhner Joseph Kaller e. S., Joseph.
28. „ dem Maurer Karl Sad e. T., Wilhelmine Luise.
30. „ dem Spengler Adolf Müller e. S., Karl Sebastian Adolf.
30. „ dem Färber Friedrich Karl Meier e. S., Philipp August.
31. „ dem Eisendreher Jakob Köhler e. S., Ernst Albert August Adolf Ludwig.

#### Heirat:

Kaufmann Philipp Lorenz Fauth in Dohheim mit Dorothee Treusch zu Gimmersheim.  
Kaufmann Fritz Alfred Wilhelm Heres in Dohheim a. Rh. mit Maria Fauth in Dohheim.  
Maurer Friedrich Karl Wagner in Dohheim mit Wilhelmine Amalie Elise Kraus doebst.  
Schloffer Johann Georg Hummel in Wiesbaden mit Therese Emilie Steinbücker doebst.  
Tapezierer Ludwig Heinrich Rod in Dohheim mit Auguste Grasmehr zu Gouderbach.

#### Eheschließungen:

Maurer Emil Preuß in Dohheim mit Elise Henriette Groß doebst.

#### Sterbefälle:

16. Mai: Katharine Bremser, Ehe-, geb. Ruth, 69 J.

#### Aus auswärt. Zeitungen und nach direkten Mitteilungen.

Unberühmter Professor Dr. Verthold Goendele in Königsberg i. Pr. mit Anna Merzichen.

### Geschäftliches.

Das größte deutsche Straßenrennen gelangte an den Pfingstfeiertagen auf der Straße Berlin-Cölln zum Austrag. Die besten Straßenfahrer Deutschlands traten am Pfingstsonntag, morgens um 9 Uhr, in Starten bei Berlin die lange Meile über 64,5 Km. an. Nach ununterbrochenen Kämpfen gelang es schließlich dem Kölner Friedrich Tade als Sieger das Zielband in Cölln-Verheim zu passieren. Friedrich Tade hatte die lange Strecke, trotzdem er einmal vom richtigen Wege abging und dadurch 30 Km. mehr fuhr, als vorgesehen war, ohne jeden Misserfolg in 38 Stunden und 13 Minuten zurückgelegt. Friedrich Tade gewann dieses größte aller Straßenrennen auf Alright Weltmeister-Schichtwagen-Modell, nachdem er auf der gleichen Maschine Bremen-Hannover-Bremen, Neuf-Cölln-Neuf, Cölln-Dornagen-Cölln und andere Rennen mehr gewonnen hatte. Dieser Erfolg darf die Jubilanten der Alright-Fahrer die Cölln-Industriehalle Metallwerke A.-G. zu Cölln-Industriehalle mit bereitwilligstem Stolz erfüllen. Dies umso mehr, als es in dem langen Rennen auch noch einem weiteren Alright-Fahrer gelang, sich besonders hervorzutun. Der Keilung Paul Roggenbud brachte es fertig, auf der schnellen Maschine, trotz dreimaligen Reisendeffekt, den 4. Platz zu belegen. Dadurch schlug Roggenbud die berühmtesten Matadore der Landstraße. Nachdem das Straßenrennen beendet war, versammelten sich sämtliche Fahrer, welche an Berlin-Cölln teilgenommen hatten, auf dem Cöllner Sportplatz zu einem Schnelligkeitsrennen über 1 Km. Bei diesem Rennen blieb Paul Roggenbud auf Alright glänzender Sieger. Trotzdem Fahrer und Rad bereits 28 Stunden angegriffene Fahrt hinter sich hatten, gelang es dem Alright-Fahrer den vorgeschriebenen Kilometer auf seiner Tourenmaschine in der vorzüglichen Zeit von 1 Min. 33 Sekunden zu bewältigen. So konnten denn die Alright-Räder das größte deutsche Straßenrennen in hervorragender Weise gewinnen, nachdem es ihnen bereits im März vergangen war, das größte deutsche Bahnrennen, das Berliner-Schichtwagen-Rennen, ebenfalls siegreich zu beenden. (Ka. 2171 g) F 12!

**Unübertroffen**  
zur Haarpflege ist  
**Dr. Dralle's**  
**Birken-**  
**Haarwasser**  
im Gebrauch mit  
Kopfwaschpulver „Kopfrein“.

**Gesichtsausschläge**  
beseitigt mit über-  
raschendem Erfolge  
**Obermeyer's Herba-Seife.**  
In d. in a. Apoth., Drog. u. Parf. p. St. 60 Fig. u. 1 M.

Seit 30 Jahr, bewährt Dr. Friedländer's Pepsin Salz-  
säure-Dragee 4,01 bei Magen- u. Verdauungsbeschwerden. Glas  
1,50 u. 3 M. Kronen-Apothek, Berlin, Friedrichstr. 160.

Die Morgen-Ausgabe umfasst 30 Seiten  
sowie die Verlagsbeilagen „Der Roman“ und „Unterhaltende  
Blätter“ Nr. 12.

Redaktion: W. Schulte vom Neß.

Verantwortlicher Redakteur für Inhalt und Inhalt: A. Grawert; für  
Rechtliche, Sport und unter: J. Kaiser; für Wiesbadener Nachrichten:  
G. Kober; für Kassische Nachrichten, und der Umgebung und Ver-  
kehr: G. Diefenbach; für die Anzeigen und Anzeigen: J. Dersch;  
Kassisch in Wiesbaden.  
Druck und Verlag der 2. Schellendruckerei in Wiesbaden.